

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

16. Jahrgang - Nr. 19

München, 6. Dezember 2017

2 €

Was bleibt? Eine Umschau zum Graf-Gedenkjahr 2017 Von Waldemar Fromm

Das Gedenkjahr zum 50. Todestag von Oskar Maria Graf 2017 soll im Folgenden Anlass sein, um nach der Aktualität des Autors zu fragen. Was ist 2017 geschehen? Was hat sein Werk den Lesern heute zu sagen? Was bleibt?

Ausstellungen und Veranstaltungen

Die erfolgreiche Ausstellung im Literaturhaus München „Oskar Maria Graf. Rebell, Weltbürger, Erzähler“ setzte einen Schwerpunkt in der Zeit des Exils und Nachexils (s. Besprechung im OMG-Journal 18) und auf den im Exil verfassten Roman *Das Leben meiner Mutter*, mit dem auch an Grafs Zeit in Berg und München erinnert werden konnte. Blickt man auf das Leben Grafs insgesamt, so hat er fast die Hälfte seines Lebens nicht in Bayern, sondern im Exil in Wien, Brünn und vor allem New York verbracht. Das Bayerische war, wie Graf selbst festhielt, nur die eine Hälfte von ihm, für die andere stand die weltoffene Stadt New York exemplarisch ein. Die Gestaltung des Ausstellungsraumes griff diese Zweigeteiltigkeit auf und zeigte die Gleichzeitigkeit von Erinnerung und Lebensgegenwart. Für die Beachtung des Autors in der Öffentlichkeit war dieser umfassende Blick ein Gewinn, nicht zuletzt weil die Ausstellung konzeptuell einen Graf für alle bot, mit vielfältigen Möglichkeiten des Anschlusses an die heutige Gegenwart. Die historischen Bedingungen mögen sich geändert haben, Heimat, Migration und Exil bleiben Themen, mit denen man auch heute konfrontiert ist.

Die Perspektive auf die Welt ergänzen die Oskar Maria Graf-Festtage in Berg, die ausdrücklich, wie es im Programm-Flyer heißt, Graf „aus der großen Welt in sein Heimatdorf zurückholen“ wollten. Entsprechend der Titel „Das Bier ist gut hier!“ – ein Zitat von Graf. Angesichts der spannungsreichen Geschichte der Rezeption Grafs in Berg, wurde im Gegensatz zu früher von keinen Ohnmachtsanfällen unter dem Straßenschild, das Graf gedenken soll, berichtet. Im Gegenteil: Die programmatische Ausrichtung der Veranstaltungen und der Ausstellung in der Galerie Wimmer

zeigten, dass eben - nicht nur für Graf, sondern auch die Berger - „das Dorf eine Welt war, und die ganze Welt ein Dorf“.

Publikationen

Die Zahl der Bücher, die anlässlich des 50. Todestages erschienen sind, ist überschaubar geblieben. Die meisten wurden vom Vorstand der Graf-Gesellschaft initiiert oder verfasst. Im Pustet-Verlag würdigten Ulrich Dittmann und der Verfasser dieses Beitrags in der Reihe „kleine bayerische biografien“ Oskar Maria Graf (siehe OMG-Journal 18 und 19). Im Volk-Verlag erschien eine Textsammlung unter dem Titel *Rausch und Völlerei*, mit Illustrationen von Peter Engel (s. den separaten Beitrag in diesem Journal). Im Allitera-Verlag erschien die von Ulrich Dittmann erstmals neu herausgegebene Sammlung sozialistischer Märchen Grafs, *Licht und Schatten*. Etwas unglücklich war die Wahl des Ullstein-Verlags, des Hausverlags der Werke Grafs. Zum 50. Todestag erinnerte man mit einer erweiterten Neuauflage der *Minutengeschichten* an den Todestag, die Winfried F. Schoeller erstmals 1995 herausgegeben hatte. Die Wahl konnte nicht überzeugen, weil es sich um eine Zusammenstellung mit meist kurzen Texten von Graf handelt, die in der Werkausgabe keinen Platz gefunden hatten, und nicht um einen Originaltitel von Graf. Ein solcher Einwand spricht nicht gegen das Buch, das interessante Aspekte des Erzählers Graf aufzeigt. Es wirkt so, als ob Ullstein kein großes Vertrauen mehr in die Wirkungskraft seines Autors und seines Werks habe. Mit einer Neuauflage wichtiger Werke oder ihrer Zusammenstellung in einer Buchbox hätte man die Substanz des Werks gewürdigt und nicht die Peripherie hervorgehoben. Hier hat der Verlag eher ein Rezeptionshindernis aufgebaut, das nicht ohne Folgen für die Berichterstattung in Presse und Rundfunk geblieben ist.

Würdigungen in Zeitschriften und Zeitungen

Von den großen Tageszeitungen außerhalb Münchens hat keine auf den Todestag reagiert. Die *Süddeut-*

sche Zeitung druckte im Lokalteil einen umfassenden und wichtigen Beitrag von Wolfgang Görl, in welchem dieser Leben und Werk Grafs angemessen würdigte. Görl greift Grafs Wendung vom „religiösen Sozialisten und selbstverständlich Pazifisten“ auf und entwickelt hieraus Grafs Aktualität, als eines Autors, der das Leben nicht in ein ideologisches Korsett gezwungen hat und sich dennoch für die „ausgebeuteten Kleinen“ einsetzte. Die *Junge Welt* erinnerte im Zusammenhang mit der Eisner-Ausstellung in München an den „parteilich nicht gebundenen Gefühlssozialisten“ Graf. Der Feuilletonbeitrag macht Graf im Zusammenhang mit einem „anderen, rebellischen Bayern“ stark.

Die Rezeption im mittel- und norddeutschen Raum blieb auf vereinzelte Ausnahmen beschränkt. Die *Leipziger Volkszeitung* und das *Hamburger Abendblatt* nutzten die Neuauflage der *Minutengeschichten* für eine kurze Besprechung. Andere Zeitungen griffen auf eine dpa-Meldung zum Buch zurück, so die *Westfälischen Nachrichten* und die offenbar zum gleichen Verlagshaus gehörende *Hertener Allgemeine* und die *Waltruper Zeitung*. In der *Frankfurter Rundschau* vom 28.6.2017 wurde statt der dpa-Meldung lieber eine Revolutionsgeschichte, „Georg Schrimpf und der Kommissar“ aus den *Minutengeschichten* abgedruckt und in einem Kommentar vor allem die „unabhängige Existenz“ Grafs hervorgehoben. Die Zeitschrift *Literatur in Bayern* hat ein Schwerpunktheft zu Graf herausgegeben. Die *Mittelbayerische Zeitung* brachte Berichte zur Ausstellung und Lesungen.

Radio und Fernsehen

Das Kulturradio rbb vom 23.6.2017 besprach die *Minutengeschichten* und fand in den Erzählungen Grafs den „Sound“ und die „Bandbreite seiner Themen“ wieder, der Autor sei aber heute „kaum noch bekannt“. Auf den Sammelband griff auch das *Literarische Quartett* mit Volker Weidermann, Christine Westermann, Thea Dorn und Ulrich Matthes in der Sendung vom 16.6.2017 zurück. Nach einer eher unentschlossenen bis ratlosen Diskussion einigte sich die

Runde darauf, man solle lieber die Romane von Graf zum Einstieg in sein Werk nutzen, genannt wurde u.a. *Bolwieser*. Um Grafs Erzählkunst als Leser kennenzulernen sind die *Minutengeschichten* nicht das geeignete Mittel der Wahl. Im Deutschlandfunk fasste man bereits gesendetes Material auf einer Seite im Internet zusammen, mit dem man an den Autor erinnern wollte. Für Bayern hat der BR einen Film von Andreas Ammer und mehrere Radiosendungen produziert, die in den Mediatheken abzurufen sind. Lohnenswert.

Graf in der Kunst

Ein kleiner Ausschnitt der aktuellen Graf-Rezeption war indirekt auf der Documenta in Kassel zu erkennen, denn das Werk von Graf war dort ein Teil des Documenta-Parthenons der argentinischen Künstlerin Marta Minujín auf dem Friedrichsplatz. Diese hatte die Kasseler aufgefördert, Bücher, die der Zensur weltweit zum Opfer gefallen sind, bei ihr abzugeben, damit sie diese in den „Tempel der Zensur“ einarbeiten konnte. Graf war erstaunlich oft vertreten, nicht selten neben Büchern von Bertolt Brecht und Erich Kästner. Das aber heißt, dass in der Öffentlichkeit ein deutliches Bewusstsein von Grafs Kampf gegen den Faschismus und das Verbot seiner Bücher durch die Nationalsozialisten existiert.

In München setzten sich während der Jahresausstellung der Kunstakademie Dominik Bais und Rupert Jörg in dem Projekt „Sparkling Domes of Bavaria“ u.a. mit Graf auseinander. Sie bearbeiteten die utopistischen Lebensprojekte von König Ludwig II., Oskar Maria Graf, Karl Valentin und Herman Sörgel. Anhand mehrerer Parameter wie „Bekanntheit“, „Realisierbarkeit“ oder „kommerzieller Nutzen“ vergaben sie Punkte für die einzelnen Lebensprojekte. Die Gesamtpunktzahl wurde dann anhand der ermittelten Lieblingsfarben der vier Persönlichkeiten Farbkuppeln zugeteilt. Graf kam mit 682 ml Farbe auf den dritten Platz (nach Valentin und Ludwig II.), ihm wurde Hermann Gieslers Entwurf des Münchner Bahnhofs von 1938 mit einer Kuppelhöhe von 136 m zugeteilt.

Ruben fun Hunter realisierte innerhalb eines umfassenderen Projekts „Kreativität der Handschrift und Poesie“ am Aktionstag der KULTURMEILE in Wolfratshausen am 7. 10. 2017 im Innenhof des Rathauses das Projekt SCHRIFTSPIRALE, in dem das Gedicht „Kleiner Gedanke“ von Graf in Spiralform auf den Boden geschrieben wurde. Das Gedicht lautet: „Einer stirbt nach halbem Gelingen / und lässt in den Kindern und Dingen / seine traurige Spur. / Einer wird groß mitten im Ringen / um Gott und die Welt, und nur / das Letzte bleibt ihm versagt, / weil er immerzu drängend fragt, / was seine Mühen ihm bringen. / Einer nur weiß sich als Blatt, / das ziellos im Winde treibt. / Und er klingt aus wie ein Lied, / das weder Anfang noch Ende hat, / aber als Nachhall bestehen bleibt / und die Menschen zärtlich durchzieht.“ Die Vorläufigkeit der Schrift auf dem Steinpflaster, die verblasst und vom Regen ausgewaschen wird, korrespondierte hier mit dem Inhalt des Gedichts: ein Blatt, das ausklingt.

Was fehlt?

Fasst man das Rezensionsgeschehen zusammen, zeigen sich vor allem zwei Schwerpunkte: Bayern und der Widerstand gegen den Nationalsozi-

alismus. Mit Ausnahme der Ausstellung im Literaturhaus wird die Exilzeit kaum vergegenwärtigt. Hingegen ist Grafs Artikel *Verbrennt mich!* in aller Munde. Komplett übergegangen wird Grafs kritischer Blick auf die frühe Bundesrepublik und seine kritische Haltung gegenüber beiden deutschen Staaten, der BRD und der DDR. Hier lohnt ein Vergleich mit Carl Amery, der wie Graf schon sehr früh, Anfang der 1950er Jahre, auf die mangelhafte Verarbeitung des Nationalsozialismus hingewiesen hat (die Verwendung von Schulnoten sei an dieser Stelle erlaubt). Graf stören die restaurativen Tendenzen einer Gesellschaft, die sich unter dem Schirm des Antibolschewismus zusammen findet, und die gleich diejenigen mit dazu holt, die während des dritten Reiches in dasselbe Horn geblasen haben.

Schmerzlich fehlen Stimmen aus der jüngeren Autorengeneration, die sich quer zu den tradierten Bildern und Stereotypen zum Werk äußern und es in die Gegenwart holen. Eine erfreuliche Ausnahme bildet die Besprechung von Leander Sukov auf der Internetseite *cultureglobe.de*, der unter dem Titel „Lederhose und Hafenkittel“ festhält: „Mein Großvater hatte mir ein Buch Grafs geschenkt. Er ist Teil meines literari-

schen Fundaments. Gemeinsam mit Bredel und Borchert, Bukowski und Tolstoi bildet er die Bodenplatte, auf der ich mein Haus gebaut habe.“ Der interessierte Internetnutzer kann unter *#oskarmariagraf* sehen und lesen, wie sich der Umgang mit Leben und Werk Grafs in der digitalen Alltagskultur entfaltet. Wie in der analogen Schriftkultur ist die Auseinandersetzung nicht frei von Missverständnissen. Auf der Internetseite *feuilletonscout* findet sich eine Besprechung der *Minutengeschichten*, in der es über Berg, den Geburtsort, heißt, es sei ein „auf steilen Hügeln im Voralpenland liegendes Dorf“. Der Mythos Bayern regiert hier in die Bilder von Grafs Leben hinein.

Und sonst ...? Ein Fazit

Die überregionale Aufmerksamkeit war freundlich, aber eingeschränkt. Regional war die Aufmerksamkeit deutlich höher. Aber auch hier muss man zwischen München und Bayern insgesamt unterscheiden. Zieht man die Kreise um München immer weiter, so wird die Rezeption immer spärlicher. Das deckt sich mit der Erwähnung Grafs in Literaturgeschichten: Dort wird er eher am Rande erwähnt, häufig in kürzeren oder längeren Namensreihen.

Dem steht eine lebendige Erinnerungskultur gegenüber, die zwar regional eingeschränkt ist, aber nichts an Wirkungskraft verloren hat. Während des Wolfratshausener Kulturfestivals *Pipapo* zeigte zum Beispiel der Kulturverein Isar-Loisach (KIL) Sybille Krafts Film über Grafs Tochter Annamirl, um anlässlich des 50. Todestages von Graf auch an seine Tochter zu erinnern. Die erste Veranstaltung war mit über 100 Teilnehmern ausverkauft, es wurde ein zweiter Termin für Anfang Dezember angesetzt.

Zu den Veranstaltungen zum 50. Todestag Oskar Maria Grafs hat die Graf-Gesellschaft nach Kräften mitgewirkt. Mit zwei Lesereihen, einer wissenschaftlichen Tagung und zwei Büchern haben wir versucht, Akzente zu setzen (siehe dazu die Beiträge in diesem Journal).

Und es ist geplant, die Lesungen im nächsten Jahr fortzusetzen.

Dieses Jahr hat auch noch wunderbare Entdeckungen gebracht: So zum Beispiel einen Brief von OMG von 1946 an seinen Freund Kasi Seibold, in dem er sich deutlich über das Exil und die politische Situation in Deutschland auslässt. Dieser Brief, von den Nachkommen zur Verfügung gestellt, wird in der nächsten Ausgabe des Journals besprochen.

J.M.

Wie sein Geburtsort OMG im 50. Todesjahr feierte

Von Ulrich Dittmann

„Das Bier ist gut hier!“ – was zunächst nach drohender Zwangsverheimatung klang, mündete in eine um ein halbes Jahrhundert verspätete, aber vielfach und fröhlich gelungene Rückführung des Dichters an seinen

ungehobelten Münchner Brettern in die Augen. Die kundige Kuratorin Katja Sebald hatte viele lokale Exponate zusammengetragen und bot immer wieder völlig überbuchte Führungen an.

die zahlreich in der Gegend arbeitenden Künstler eine umfangreiche Ausstellung bildnerischer Auseinandersetzung mit OMG als literarischer und politischer Person. Auch hier bei der Vernissage kein Durchkommen!

vielversprechende Perspektiven auf das zukünftige OMG-Lesepublikum. Um das geht es ja auch unserer Gesellschaft!

Großer DANK an Berg, Aufkirchen und Farchach!



Geburtsort. Bei der Vernissage zur Ausstellung las Bürgermeister Monn, als einziger mundartkundig, OMG-Gedichte!

Im Gegensatz zur defizitären Präsentation im Münchner Literaturhaus (da wurden sie arg vermisst!), bot man hier tatsächlich auch Bücher von Graf zum Blättern und Lesen: Das Mutter-Buch stand in Erstausgabe, greifbar auf eigenem Podest, neben der anrührenden Porträtplastik der Resl Graf, geb. Heimrath, der „Bäckmutter“! Bei einer kraftvoll aus Brettern gefügten OMG-Figur von Hans Schmitt (Inning), Leihgabe des Buchheim-Museums, sprang einem der Kontrast zu den absurd kantig-



Der Filmer/Autor Andreas Ammer und seine Gemeinderatsfraktion MUH (deren website ist immer besuchenswert!) hatten mit der Gemeinde ein umfangreiches Programm organisiert: Lesungen von Gerd Anthoff in der Aufkirchner „Post-Wirtschaft“ und Wowo Habdank in der OMG-Schule. Dazu, als Matinee, „Klios Berger Griffelritter“, eine von Konrad Wipp ausgewählte, bewegende Textmischung des schreibenden Farchacher Bio-Bauern Steffi Mair und OMG-Märchen aus *Licht und Schatten* stimmten in der Feier bäuerlichen Arbeitens ganz wunderbar zusammen.

Im ehemaligen Marstall präsentierten

Meine schönste Erinnerung: Bevor die Ausstellung eröffnete, traf ich vor dem Buchladen im Ortszentrum eine Achtjährige, die dem kleineren Bruder strahlend das Schaufenster mit OMG-Bildern und Büchern zeigte: „Daraus (der Finger wies auf *Dorfbanditen*) liest uns morgen die Lehrerin vor! Ich hab auch schon drin gelesen.“ Der folgende Projekttag in der nach dem Autor benannten Schule war ein vorbildliches literaturdidaktisches Unternehmen. Dass sich der genannte Band aus der Allitera-Reihe am besten verkauft, hat seinen Grund! Die Presse-Berichterstattung, eher selten aus dem Schulalltag, eröffnete unter dem Titel „Lernen vom Dichter“



Fotos von: Ursula Dittmann, Sigi Maier (Mitte)

Dem Journal 19 liegt die längst versprochene CD bei:

„Schandfleck der ganzen bayerischen Armee“ Oskar Maria Graf im Ersten Weltkrieg

Eine Sendung von Ulrich Dittmann in der Reihe „Land und Leute“ des Bayerischen Rundfunks am 21. September 2014

Es sprechen Gert Heidenreich, Sabine Kastius, Jörg Hube, Jürgen Arndt, Wolfgang Hinze.

Von München nach New York

Oskar Maria Graf neu gelesen.

Tagung zum Werk Oskar Maria Graf's am 7. Oktober 2017

Eine Kooperation des Instituts für deutsche Philologie der LMU mit der Monacensia und der OMG-Gesellschaft

Von Joachim Moisel

Das Jahr 2017 ist reich an Veranstaltungen zum 50. Todestag von Oskar Maria Graf. Je näher man an München und Berg kommt, desto größer ist die Aufmerksamkeit. Ob Graf nach diesem Jahr als „bayerischer Provinzschriftsteller“ oder als „Weltschriftsteller“ (E. Tworek) wahrgenommen wird, das wird wohl schwer nachzuprüfen sein.

Die gut besuchte Tagung in der Monacensia im Hildebrandhaus, dem „literarischen Gedächtnis der Stadt“, wagt jedenfalls einen neuen Blick auf den Schriftsteller Graf und sein Werk.

Der Exilschreibtisch von Oskar Maria Graf. Leben und Schreiben in der Fremde

Frau Dr. Tworek, die Leiterin der Monacensia, beginnt die Vortrags-



reihe mit Gedanken zum Schreibtisch Oskar Maria Graf's, der sich seit 1984 in München befindet. Dieser – vom befreundeten Schreiner Hein Kirchmeier, New Jersey, für die kleine Wohnung funktional gefertigt – steht symbolisch für die Bedeutung Graf's als Schriftsteller: In der Hillside Avenue ist er der „Ort der Selbstvergewisserung in der Fremde, Rückbesinnung und Selbstbehauptung im Exil“ (Tworek). In seinem Gedicht „An der Schreibmaschine“ fängt Graf das ein, in dem Gedicht „Mein Zimmer“ hebt er den „Wandschmuck“ hervor, der ihn inspiriert, wenn er „nach Worten ringend, eine klare Ordnung im Geschehen“ sucht: Das sind die Bilder von Tolstoj und Goethe, Lincoln und Lenin, Marx, Th. Masaryk, Th. Mann und vor allem das Portrait seiner Mutter.

An diesem Arbeitsplatz entstehen die wichtigen Werke, die Graf als „Weltschriftsteller“ ausweisen: Zwei Werke stellt Frau Tworek heraus: *Das Leben meiner Mutter* und *Unruhe um einen Friedfertigen*, weil darin die „intakte Welt“ einer „jahrhundertalten Ordnung“ durch die NS-

Bewegung zerbrochen wird. Dagegen kämpft Graf nicht nur in seinen Büchern, sondern auch mit seinem Einsatz für die verfolgten Schriftsteller. Dass er dann bei seinen Besuchen im Nachkriegsdeutschland Schwierigkeiten hat, weil er seine Gesprächspartner nach der Nazi-Vergangenheit fragt und weil er für eine „weltoffene Atmosphäre und Toleranz“ (Graf im Interview mit Hans Dollinger) eintritt, das macht ihn über sein Werk hinaus zu einem bedeutenden Schriftsteller. Damit schließt sich der Kreis: Die Monacensia will der Ort sein, an dem das Gedächtnis an solche Schriftsteller gesammelt wird.

Im Anschluss an das Referat gibt es eine lebhaft Diskussion. Ob die Flucht von Berg nach München nicht der größte Bruch in Graf's Leben gewesen sei, welche Bedeutung der Dialekt für Graf gehabt habe, ob sich Graf bei den heutigen Integrationsprogrammen nicht verweigert hätte, weil er die bayrische Sprache als seine Heimat betrachtet habe? Festgehalten wird, dass Graf kein rückwärts gewandter Schriftsteller gewesen sei, sondern sich über alles (Literatur, Politik) stets informiert gezeigt habe. Die Frage bleibt: Kann man sich integrieren, ohne sein Selbst zu verlieren?

Zwischen ästhetischer Avantgarde und politischem Engagement: OMGs literarische Arbeiten zwischen 1912 und 1918/19

Prof. Dr. Walter Fähnders (Osnabrück), kein Graf-Experte, wie er betont, sei auf Oskar Maria Graf gestoßen durch das Umfeld, in dem sich dieser in den 1910er-Jahren bewegt habe: Der junge Graf, 17jährig aus Berg in die Literaturstadt München geflohen, führte ein unstes Leben, das zeugte „von den unermüdlichen Bemühungen eines blutjungen Schriftstellers, sich auf Teufel komm raus gedruckt zu sehen und im literarischen Leben Fuß zu fassen“ (W. Fähnders).

Fähnders zeichnet akribisch die Anfänge Graf's nach. Zwei wichtige Beobachtungen sind schon am Anfang bemerkenswert: Da die Quellenlage dürrig ist, ist man weitgehend auf Graf's Angaben angewiesen. Und schon in den frühen Jahren, das ist eindeutig erkennbar, nimmt Graf es mit der historischen Faktentreue nicht sehr genau; er will die Deutungshoheit über seinen Lebensgang gewinnen. Überdies ist und bleibt das starke soziale Engagement das Fundament seines Schaffens. So schließt er sich den Münchner Anarchisten Gustav Landauer und Erich Mühsam

an und veröffentlicht im September 1912 *Anarchist und Religion* und im Oktober 1912 *Vertiefung*, zwei Artikel, die die Graf-Forschung bisher nicht wahrgenommen hat. In *Anarchist und Religion* formuliert Graf sein Bekenntnis zum



Anarchismus: Er akzeptiere weder einen König noch einen übergeordneten Gott, denn „Wir haben Gott in uns selber gefunden“. Das ist der alte anarchistische Schlachtruf! Und in *Vertiefung* beschäftigt er sich damit, wie neue Anhänger zu gewinnen seien: Man solle nicht allein auf Theorie und Überzeugungskraft setzen, sondern auf individuelle Erfahrungen: „Schicksalsschläge machen Rebellen!“ Auch hier wird wieder der einzelne gefordert! Insgesamt zeigen Graf's Aufsätze, dass sich ein junger Autor im Umkreis von Landauer und Mühsam zu positionieren versucht. Weitere anarchistische Publikationen sind nicht bekannt, aber Graf beginnt seit 1914 in zahlreichen expressionistischen Zeitschriften zu veröffentlichen, in der Münchner Zeitschrift *Der Weg* besonders viel.

Das anarchistische Denken Graf's ist in der publizierten frühen Lyrik nicht direkt greifbar, politisch ist sie gleichwohl. Fähnders belegt das an dem fast unbekanntem Gedicht „Der Marsch beginnt“ – 1919 veröffentlicht im *Münchner Tagblatt* und im *Bayerischen Kurier* (abgedruckt im OMG-Journal 5 vom 15.11.2004). Das Gedicht zeigt alle Kennzeichen expressionistischer Lyrik (etwa Ausrufe, Imperative, Neologismen und das typische Pathos). Auch hier ruft Graf wieder zum Handeln auf, zur Tat!

Aus diesen Veröffentlichungen und aus der Rezension von Mühsams Gedichtband *Brennende Erde* (1920) lässt sich Graf's neue Poetik und sein Verständnis vom Dichter erschließen: Der strebe die „höchste Formgebung einer ewigen Wahrheit an“, das absolut „Neue“ müsse sich auch sprachlich zeigen, der Traditionsbruch

müsse vollzogen werden: „Wir sind die Mörder aller lastenden Vergangenheit! – (In: *Die Dichter*) Der Dichter erfasst allein die Wahrheit, er ist die „gärende Kraft der neuen Gemeinschaft“. Mit diesen expressionistisch-avantgardistischen Positionen erprobt Graf gewissermaßen soziale und literarische Haltungen.

Fähnders belegt das gegen Schluss seines Vortrags mit zwei weiteren Zitaten: Das „Manifest“, gelöst aus seinem ursprünglichen politischen Kontext, ist typisch für den Expressionismus: Graf veröffentlicht zwischen 1919 und 1920 fünf Manifeste, die nur vor dem avantgardistischen Hintergrund zu sehen sind: Der Mensch solle aufstehen, sich gegen Lügen zur Wehr setzen und protestieren, gegen die, die das Wort „Geist“ missbrauchen. Eine ganz andere Richtung schlägt Graf jedoch ein, als er sich zu den „Münchner expressionistischen Werkstätten“ hinwendet. Über seine Tätigkeit dort – wie überhaupt über die Werkstätten – ist wenig bekannt. Graf steht aber zu dem Werkstattgedanken, zur Öffnung der Kunst zum Kunstgewerbe, zur Integration des Expressionismus in die bürgerliche Gesellschaft.

Mit dem Bekenntnisbuch *Wir sind Gefangene* (1927) aber endet das Experimentieren endgültig: Graf hat seinen Stoff und Stil gefunden.

Auch hier wieder wird im Anschluss an das Referat gefragt und diskutiert: Das Rätsel „Werkstätten“ muss wohl, weil die Quellenlage so schlecht ist, noch ungelöst bleiben. Bezogen auf die zahllosen Versuche des jungen Graf, bekannt zu werden, erläutert Fähnders, dass Graf's Gedichte ein breiteres Publikum hatten: Nicht die Gedichtbände mit niedrigen Auflagen machten ihn bekannt, sondern die vielgelesenen Zeitungen bzw. Zeitschriften!

Zwischen Autonomie und engagierter Literatur. Oskar Maria Graf's Weg durch die Literatur(konzepte) der Weimarer Republik

Prof. Dr. Waldemar Fromm beschreibt in seinem Vortrag Konstanten und Veränderungen in poetologischen Selbstaussagen Graf's aus der Zeit der Weimarer Republik. Graf mag kein ausdrücklicher Programmatiker gewesen sein, ihm waren jedoch die literarischen Positionen der Zeit bekannt, und er hat auf sie reagiert. In Manifesten und Kunstkritiken schrieb er über Gesellschaft, Kunst und Literatur. Bereits die frühen Aphorismen weisen auf einen Autor hin, der seine Tätigkeit und die der

anderen reflektiert und begrifflich einfängt.

Anhand von vier Stationen skizziert Fromm wie Graf sein Schreiben im Kontext der Zeit jeweils neu durchdachte: in der Avantgarde, während der Kritik und Abwendung vom Expressionismus, im Selbstverständnis als Volksschriftsteller und in seiner



Reaktion auf den Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller. Im Vordergrund standen dabei Fragen des Subjektverständnisses und der Autorbegriff.

In jungen Jahren beteiligte sich Graf am Manifestismus der Avantgarde. Er war auswärtiges Mitglied der Expressionistischen Arbeitsgemeinschaft Dresden, einer Gruppe um den Maler Conrad Felixmüller, den Dichter Walter Rheiner und den Verleger Felix Stiemer, in deren Umfeld seit Januar 1918 die linkssozialistische Zeitschrift *Menschen* erschien. Graf publizierte aber auch in der Konkurrenzzeitschrift *Neue Blätter für Kunst und Dichtung*, die ebenfalls in Dresden erschien, oder in Zeitschriften wie *Die Sichel* aus Regensburg oder die *Rote Erde* aus Hamburg. Auch für Franz Jungs Zeitschrift *Die freie Straße* hat er regelmäßig Beiträge verfasst.

In den Manifesten der frühen Jahre besteht die Aufgabe der Kunst für Graf in der Entfaltung des Ichs, wobei er auf Positionen Gustav Landauers und Erich Mühsams zurückgreift, die der Literatur und Kunst eine entscheidende Rolle bei der Befreiung von alten Gesellschaftsstrukturen hin zu anarchistischen Lebensmodellen zuwies. Graf bot eine Alternative zum Phänomen der Ich-Dissoziation im Expressionismus, indem er auf der autonomen Selbstentfaltung durch Literatur bestand. Auf die Subjekt-krise der Zeit reagierte er mit der Entfaltung auch der Widersprüche des Einzelnen. Gekennzeichnet ist seine Haltung von einem pathetischen Glauben an die Einheit von Wort und Tat. Maßstab wird für ihn die „Intensivität“ des Lebens.

Zeittypisch wendet sich Graf in einer zweiten Phase seiner Überlegungen um 1920 vom Expressionismus ab. Er gehört nach dem Ende der Revolution zu einer Gruppe junger Literaten, Künstler und Intellektueller wie George Grosz oder John Heartfield, die sich am linken Rand verorten. Sie sammeln sich u.a im Malik-Verlag von Wieland Herzfelde. Der Freund

Georg Schrimpf, während der Revolution Mitglied im „Aktionausschuss revolutionärer Künstler“, trat wie Franz Jung 1919 in die neu gegründete KPD ein. Im Beitrag *Gegen den Dichter von heute*, in der linken Regensburger Zeitschrift *Die Sichel* im September 1919 erschienen, zog Graf provokante Schlüsse aus den Diskussionen über die Rolle der Kunst. Graf suchte nun die Nähe zum Publikum. Hier zeigt sich ein gewandeltes Gemeinschaftsbewusstsein. Nicht der Dichter, der Arbeiter soll Kriterium der Literatur werden. Deutlich wurde dies während seiner Tätigkeit als Dramaturg für die „Freie Bühne“ in München. Graf faszinierte am Projekt einer Arbeiterbühne das „Gemeinschaftsbewusstsein des proletarischen Menschen“, wie es in dem 1927 erschienenen Roman *Wunderbare Menschen* heißt.

Die Infragestellung der Institution des Autors gehört zum Erbe der Avantgarde, das Graf auch bei seinen Überlegungen nach dem Bruch mit dem Expressionismus pflegte. In frühen Jahren hatte er die Auslöschung des Autorennamens imaginiert, nun bringt das neue Verständnis von Literatur auch die Notwendigkeit einer Neuformulierung der Autorinstanz mit sich. Graf beginnt, mit Autormasken zu spielen und den Autor als (bürgerliche) Institution zu ironisieren. Der „Provinzschriftsteller“ erscheint auf der Bühne. Der Autor erscheint aber auch als Handwerker, der Arbeitsaufträge annimmt: *Heimsuchung* und das *Bayerische Dekameron* sind Beispiele solcher Spiele mit Masken, der „Töpel vom Land“ eine andere.

Seine Eigenständigkeit als Literat hat Graf trotz aller Sympathie für den Sozialismus und die Arbeiterbewegung immer betont. In einem Brief vom 14. Mai 1927 schrieb er vermutlich an Friederike von Unruh, die Ehefrau des Schriftstellers Fritz von Unruh: „Was man aber heute in Deutschland als ‚Arbeiterdichter‘ anredet, mit dem habe ich wenig oder gar nichts zu tun“, denn ein Arbeiterdichter sei ein Mann, „der mit den Arbeitern eins ist und ihren Kampf in jeder Form mitkämpft. Ein Mensch, der blutmässiger Prolet ist und – ganz gleich, was er dichtet – dieses Blutmässige mit größter Wahrhaftigkeit zu Nutz und Frommen der Klassen-genossen aus sich herausstellt.“ An diesem Punkt der Entwicklung verstand sich Graf als engagierter Schriftsteller und verortete sich in der Tradition des Volksschriftstellers. Er entwickelte eine eigene Antwort auf die Krise des Romans, die die Literatur der 1920er Jahre prägte. Seine Antwort auf eine Besprechung von *Wir sind Gefangene* in der *Linkskurve* von 1930 fasst seine Haltung gut zusammen. Graf will keine Tendenzliteratur schreiben – versteht sich aber gleichwohl als engagierter Autor. Er ist politisch, stellt seine Literatur aber nicht in den Dienst einer Partei. Vielmehr bleibt es bei der Dominanz des Einzelnen über sein literarisches Werk.

OMG, Peter Scher und die konservative Münchner Literaturkritik der Zwischenkriegszeit

Prof. Dr. Michael Pilz (Innsbruck) beginnt mit der OMG-Ausstellung im Literaturhaus. Schon beim Eintreten fallen sofort einige Graf-Portraits – in verschiedenen Stilarten – ins Auge: Sie stammen von dem Wasserburger Malerfreund Karl Wähmann (s. *Gelächter von außen*. In: *Mitten im Sturm – ländliche Idyllen und Ende einer bewegten Zeit*). Ein einziges dieser Bilder zeigt ein Doppelportrait: Oskar Maria Graf und, ja, da schweigt die Beschriftung und auch das Begleitbuch zur Ausstellung! Der Portraitierte heißt Peter Scher (wirklicher Name Fritz Hermann Schwey-ner) und ist ein zwar gründlich vergessener, aber zu seiner Zeit höchst produktiver Schriftsteller und Übersetzer gewesen, außerdem war er Chefredakteur des *Simplizissimus* von 1914-1916 und 1919-1930. Wasserburg, wohin Scher mit seiner Frau gezogen ist, um in die Innere Emigration zu gehen, bewahrt im Stadtarchiv die persönlichen Zeugnisse auf.



© Heike Bogenberger

Scher rezensierte den *Bohwieser*, erwähnte ihn in zwei Texten positiv. Doch Graf beschuldigt Scher fälschlicherweise – das hängt wohl mit dem unzureichenden Kenntnisstand des Exilschriftstellers zusammen – NS-Anhänger gewesen zu sein. Er hätte Scher besser kennen müssen, denn zwischen beiden bestand wohl eine engere Verbindung, wie das Doppelportrait belegt.

Es führt hinein in eine literarisch-politische Kontroverse in München, die Professor Pilz aufdeckt und die exemplarisch für den Niedergang Münchens als Kulturmetropole steht, weil rechtskonservative Kreise immer bestimmender werden. Peter Scher und Oskar Maria Graf blicken in eine Richtung – auf Josef Hofmiller? Möglicherweise! Professor Pilz stellt ausführlich Schers zahlreiche Angriffe auf Hofmiller dar, der als „Starkritiker“ der Münchner Neuesten Nachrichten, die – zum Hugenberg-Konzern gehörig – sich zum rechtskonservativen Blatt gewandelt haben und das kulturelle Leben bestimmen. Moderne Literatur, Andersdenkende – vor allem Bohemiens und Schwabinger – werden einfach totgeschwiegen und in der Zeitung nicht erwähnt. Und die Rolle Grafs in dieser Auseinandersetzung? Sie ist nachzulesen im *Notizbuch des Provinz-*

schriftstellers, wo er in der Rolle des „Provinzschriftstellers. Spezialität – Ländliche Sachen“ Josef Hofmiller direkt angreift: Weil er kaum positiv und von Hofmiller in den MNN gar nicht erwähnt werde, habe er ihm in einem Begleitbrief Geld geschickt,



um besprochen zu werden. Angeblich habe ihn Hofmiller vor diesen „dummdreisten Anbiederungsversuchen“ gewarnt und ihm verbal gedroht: „Ich kann auch anders!“ (leicht verändert auch in: *Gelächter von außen*. In: *Don Quichotte im kleinen*)

Graf wehrt sich vergeblich gegen das aufziehende Unheil, flüchtet immer wieder zu den Wähmanns aufs Land und überlegt bereits mit Miriam, Deutschland zu verlassen. Ihm hätte durchaus klar sein können, dass er gegen diese politischen Kreise mit Satire nichts ausrichten kann.

Erotik und Geschlechterkampf: Zur Konzeption des Verhältnisses von Mann und Frau bei Oskar Maria Graf

Betritt der Kaffeehausbesucher das Literaturhaus, wird er mit dem Oskar-Maria-Graf-Denkmal der Konzeptkünstlerin Jenny Holzer konfrontiert. Unkommentiert zitiert sie auf Tassen, Tellern, Steintischen, einem farbigen Laufband usw. aus Oskar Maria Grafs Werken. Auf dem Grund der Tassen steht „Mehr Erotik, bitte!“ auf dem dazugehörigen Unterteller „Mehr Sexualität, meine Herrschaften.“ Publikumswirksam werden so Klischees von OMG aufgebaut bzw. bestätigt. Für Professor Dr. Markus May (München) sind das aber vor allem Erinnerungen an die Künstlerfeste in den 1910er und 1920er Jahren, auf denen Toleranz geübt wird, die Boheme zusammen mit Esoterikern, konservativen Apokalyptikern wie Oswald Spengler und linken Anarchisten gefeiert hat. Für das Verständnis von Grafs Forderungen sind der soziokulturelle und der literarische Kontext dieser Feste wichtig. Grafs Lust an der Provokation des saturierten Bürgertums dient, so Professor May, der „mit Kalkül betriebenen Konstruktion einer persona und einer öffentlichen wie literarischen Autormaske“. Der derbe Provinzschriftsteller inszeniert sich als „unverbrauchtes Literaturtalent“. Grafs Forderungen provozieren und erinnern an die Manifeste und

Kunstaktionen der Avantgardisten, sind aber subversiv-humoristisch. Um diesen Aspekt zu erklären, bezieht Professor May den russischen Literaturwissenschaftler Michail Bachtin ein, der - von der dogmatischen Kulturpolitik des Stalinismus' verbannt - eine Theorie über *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur* (dt. Übersetzung 1985) entwickelt hat. Graf kennt Bachtin nicht, aber sein Denken weist Nähe zu Bachtins Thesen auf: Mit der „Karnevalisierung“ der Literatur werden falsche Zusammenhänge dekurviert, Hierarchien abgebaut, die Polarisierung zwischen Akteuren und Zuschauern aufgehoben, vor allem aber stark das Körperliche betont. Das 22. Kapitel „Der Mann mit der Erotik“ in *Gelächter von außen* zeigt, so Professor May, alle diese Kennzeichen: Graf mischt eine spießige Berliner Faschingsfeier auf mit „Mehr Erotik, bitte!“, „Mehr Sexualität, meine Herrschaften!“, „Bewegung! Erotik! Sexualdemokratie, bitte!“. Dem Hinauswurf entgeht er nur, weil sich einige Künstlerfreunde auf seine Seite schlagen und ihn gegen Polizei und andere Festgäste verteidigen. Diese Szene mit der starken Betonung der „Erotik“ entspricht genau der Subversionskraft des Anarchisten. Wie setzt Graf das in der Literatur um? Wie sieht Graf die Beziehungen zwischen Mann und Frau? Professor May beginnt mit den sehr frühen Rollengedichten *Knaben – Mädchen* (1914). Die hier schon gestaltete Unterschiedlichkeit zwischen den



Geschlechtern verweist auf das von Graf bereits in den in frühen Erzählungen (siehe die Erzählung *Ablauf* in der Sammlung *Zur freundlichen Erinnerung*) verwendete Motiv der Kommunikationsschwierigkeit bis hin zur Kommunikationslosigkeit zwischen den Geschlechtern, ein Thema, das Graf in den Romanen *Bolwieser* und *Anton Sittinger* wieder aufgreift: Im *Bolwieser* führt Graf den „Abbau einer Persönlichkeit“ (W. Benjamin) vor. Der Abstieg ist aus der Triebstruktur des Protagonisten abzuleiten, weil er den weiblichen Körper „fetischisiert“ (M. May) und Glück nur körperlich erfahren kann. So schwört er dann auch einen Meineid im Prozess gegen die untreue Frau, wird aus der Gesellschaft ausgestoßen und endet als „Fährmann“. Im *Anton*

Oskar Maria Graf

Bester Kenner der bayrischen Mundarten und Landesunsitten. Entwickelte sich von Stufe zu Stufe aus einem Bäcker zu einem Dichter. Lebt in wilder Ehe mit seiner Schreibmaschine und einer großen Anzahl von Verlegern. Eine laute und saftige Autochthonenerscheinung mit breiten Schultern und Freude an Protesten, Versammlungen, Dichterpreisen, Volksliedern und Gelagen. Da er dort geboren ist, wo Ludwig II. sich ertränkt hat, nämlich in Berg am Starnberger See, ist er ebenfalls von Romantik umschimmert.

Peter Scher, H.Sinsheimer: München. Was nicht im Baedeker steht. Ehrentafel der Münchner Künstler und Schriftsteller, München 1928, S. 68 f.

Sittinger ist die Situation umgekehrt. Der Kleinbürger, der egoistisch nur sich selbst sieht und seine Ruhe haben möchte, demütigt ständig seine Frau. Philosophisch interessiert, sucht er nur die Dominanz des Mannes zu bestätigen. Seine Frau Malwine erweist sich aber als die Stärkere und rettet ihm den Kopf, weil sie ihn, der aus seinem Egoismus heraus auch die Nazis ablehnt und sich dadurch gefährdet, bereits in der NSDAP als Mitglied hat einschreiben lassen. Man kann den Roman, in dem sich die private und die politische Existenz durchdringen, durchaus als bittere Satire begreifen. Die Diskussion zu dem Vortrag schließt mit der Frage nach Grafs persönlichem Sexualleben. Frau Tworek verweist darauf, dass man nichts Abschließendes sagen könne, da der Nachlass nicht vollständig zugänglich sei – aber man könne sicher noch einiges erwarten!

Grafs Bayerisches Dekameron – eine Revision

Dr. Dittmann beginnt mit einer Entschuldigung: Eigentlich habe er ein Referat geplant, in dem die Rezeption von Grafs Werk in der DDR bzw. BRD untersucht werden sollte. Der Unterschied zwischen den Illustratoren Max Radler und noch viel mehr Michael Mathias Prechtl zu den DDR-Künstlern von Josef Hegenbarth bis hin zu der Grafikerin Susanne Theumer könne größer nicht sein: „Hie landestypisch-vitaler Protest, dort düstere, oft geschundene Figuren ...“ Dass dieser Graf in der Ausstellung nicht gezeigt worden sei, obwohl „Finsternis“ zu seinem Werk gehöre, habe ihn irritiert. Nach dieser Vorbemerkung wendet er sich seinem neuen Thema zu, nämlich einer Neuinterpretation des *Bayerischen Dekameron*, ein Werk, das oft pornografisch verstanden von „naßforsch schmatzenden Rezipienten“ (Dittmann) zum Besten gegeben werde. Für Dittmann hingegen ist das *Dekameron* eine „Art von Präludium zum späteren Aufruf *Verbrennt mich!*“ Die folgenden Ausführungen überzeugen und markieren den Durchbruch Grafs als Schriftsteller im Jahre 1928. Wie schon in den anderen Referaten angesprochen, zeigt sich auch hier ein kämpferischer, politisch wacher Schriftsteller. Dittmann beginnt mit seinem Lieblingsthema, den Paratexten bei Grafs Büchern: Der Buchtitel *Bayerisches Dekameron* klingt beiläufig, singular, aber eigent-

lich gehört diese Sammlung in eine Reihe des Verlages, der ein persisches und chinesisches Dekameron herausgegeben hat und ein slawisches und französisches folgen lassen will. Ein weiterer Widerspruch ist mit der Entstehungszeit verbunden. Graf behauptete in *Gelächter von außen*, dass er das Büchlein in „kaum vierzehn Tagen“ geschrieben habe. In der Erstaussgabe des *Dekameron* heißt es aber, dass die Geschichten in den Jahren 1926/1927/1928 geschrieben worden seien. Auch die Behauptung, er habe den Titel erfunden, widerlegt der Schutzumschlag, auf dem vom Verlag für die gesamte Reihe geworben wird.

Einen wichtigen Hinweis zur politischen Einordnung des *Dekameron* gibt *Gelächter von außen*: 1926 tritt das „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“ in Kraft, initiiert von reaktionären Kreisen. Dittmann legt umfänglich dar, dass das *Dekameron* als Grafs Antwort auf den „Angriff auf die Geistesfreiheit“ (Thomas Mann) zu lesen ist. Nicht zufällig beginnt Graf 1926 die Niederschrift. Dittmann vertieft dies, indem er die Erzählungen auch als Angriff Grafs „auf die spießbürgerliche Moral der bayerischen Zentrumspartei und biggotter Kirchenvertreter“ wertet. So verwendet Graf in seinen Geschichten vor allem „moraltheologische Grundbegriffe“ um das „Erotische“ zu erzählen: Mit zahlreichen Beispielen wird das belegt, am deutlichsten wird das aber zugespitzt bei der Schlusserzählung *Der Zeck*. Hier wird erzählt, wie drei Alte bei Entfernung eines Zecks – „grad wo die Unkeischheit dahoam is“ – durch das sechste Gebot in Gewissensbisse geraten. Grafs Erzählung ist gespickt mit moraltheologischem Vokabular: Dadurch betont er, wie absurd der „Kampf der Kirchenvertreter gegen die sittliche Verrohung“ (Dittmann) ist.

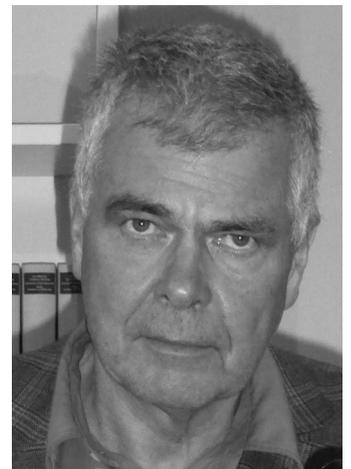
Herr Dittmann schließt mit einem Blick auf die Wirkung des *Dekameron* und belegt, dass dieses Werk selbst in schweren Zeiten geschätzt worden ist.

Holzfreies Papier in der „Ostrepublik“ Oskar Maria Graf und die DDR: Nachträge zu einer Bilanz aus vier Jahrzehnten

Dr. Ulrich Kaufmann (Jena) beginnt sein Referat mit der Feststellung, dass er offensichtlich auf Graf und die DDR „festgelegt“ sei: Das stimmt,

denn mit seinen Aufsätzen in den Jahrbüchern der OMG-Gesellschaft (besonders Jahrbuch 1994/95) und nicht nur da hat er wichtige Positionen markiert. Dass er darüber hinaus noch einiges zu berichten hat, beweist er nun in seinen lockeren, plastischen Reflexionen, die er in Themenbereiche ordnet.

Graf ist schon früh in der SBZ veröffentlicht worden – auf nicht holzfreiem Papier! Aber mit einer didaktischen Leseanleitung für den DDR-Bürger wie beim *Bolwieser* (1953), wie das Nachwort zeigt. Sicher liegen politische Gründe vor, dass der Roman *Der Abgrund* wie auch *Gelächter von außen* nicht erschienen. Graf begründet in Briefen, warum er aber trotzdem in der „Ostzone“ veröffentlicht: Er will an den Leser herankommen und macht da wie Thomas Mann keinen Unter-



schied zwischen ost- und westdeutsch. Überdies braucht Graf das Geld notwendig, weil seine Frau schwer erkrankt ist.

In einem zweiten Abschnitt erläutert Kaufmann, wie es zu Graf gekommen sei: Nachdem der Journalist E. Antoni in der Zeitschrift „Kürbiskern“ die Frage stellte, wie es mit Graf in der DDR bestellt sei, habe er, so schildert Kaufmann, nachgeforscht und – ohne Erlaubnis der DDR-Behörden – einen diesbezüglichen Artikel im *Kürbiskern* und später in *Text und Kritik* veröffentlicht. Interessant sind in diesem Zusammenhang Kaufmanns Ausführungen zu Karl Dietz, dem namhaften Verleger in Rudolstadt, der die Werke Grafs vom Aufbau-Verlag übernommen hat: Dietz habe von Graf 90 Briefe erhalten, die aber unauffindbar seien. Sie zu veröffentlichen, wäre wichtig!

In den folgenden Ausführungen greift Kaufmann einige Bewertungen Grafs von Schriftstellerkollegen auf: Graf kennt die Werke von Anna Seghers, lobt *Das siebte Kreuz*, kritisiert aber andere Werke, besonders die, die in der DDR erschienen sind. Wie Anna Seghers zu Graf gestanden hat, gilt es noch zu untersuchen (s. Kaufmann, Jahrbuch 2008/09). Schwierig ist auch das Verhältnis Grafs zu Johannes R. Becher: Im Jahre 1981 wurde Becher 90 Jahre alt und ein Konferenzband wurde herausgegeben – doch Zitate Grafs über Becher

Mein Oskar

aus der *Reise in die Sowjetunion* dürfen nicht erscheinen! An dieser Stelle konstatiert Kaufmann, dass Grafs Verhältnis zu Becher sich zunehmend verschlechtert hat, Graf ihn aber wohl nicht so ganz verstanden hat, weil er sich die Bedingungen in stalinistischen Russland nach 1936 nicht vorstellen konnte. Erich Strittmatter ist hingegen von Graf als Schriftsteller sehr geschätzt worden. Direkt sind sich die beiden Autoren nie begegnet. Hier revidiert Ulrich Kaufmann seine frühere Einschätzung Strittmatters hinsichtlich der Gewichtung der Zugehörigkeit zur SS. Strittmatter hat nie über seine NS-Vergangenheit gesprochen – im Gegensatz zu Günter Grass (s. U. Kaufmann, Jahrbuch 2012). Uneingeschränkt positiv steht Graf zu dem Arbeiterschriftsteller Willi Bredel, der ihm bei seinem zweiten Besuch in der DDR die Ernennungsurkunde als „Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften“ überreicht (1964). Den Bruch mit dem Freund und Mitstreiter Wieland Herzfelde nennt Graf in einem Brief (1963): Er sei wütend, weil dieser Ulbricht „tief verlogen und ekelhaft kriecherisch“ huldige und von einer Begegnung mit Ulbricht berichte, die nie stattgefunden habe. Kaufmann betont auch die Sonderrolle von Ulf Kirsten: Dieser habe sich schon früh mit Graf beschäftigt und zahlreiche Briefe nach New York geschrieben, leider heute nicht mehr auffindbar. Graf nimmt den jungen Lyriker ernst.

Auch wenn es Oskar Maria Graf in der DDR nie zu einer kritischen Gesamtausgabe gebracht hat, so hat man sich mit ihm kontinuierlich beschäftigt. Zum 80. Geburtstag erscheint dann – und darauf ist Ulrich Kaufmann besonders stolz – der Band *Raskolnikoff auf dem Land* mit den wunderbaren Illustrationen von Hans Tischer.

Das Resümee des Vortrags: Graf ist Teil der Literatur der „Ostrepublik“, aber er „sitzt zwischen den Stühlen“, ist „ein Sozialist ohne Parteibuch“ „ein unsicherer Kantonist, der nie die reine Lehre des Marxismus-Leninismus“ vertreten hat, der aber „das Leben so geschildert hat, wie es war“. Die Fragen in der Diskussion am Schluss, ob man an der Auflagenhöhe der Werke Grafs in der SBZ/DDR seine Bedeutung messen kann, verneint Kaufmann, denn es habe durchaus Ladenhüter gegeben. Interessiert blätterten einige Hörer die mitgebrachten DDR-Ausgaben durch – keine auf holzfreiem Papier!

Professor Dr. Fromm beschließt das Colloquium mit dem Dank an alle Teilnehmer und der Hoffnung, dass die Monacensia eine weitere so ertragreiche Tagung möglich macht. Diese habe gezeigt, wie intensiv Graf am Leben seiner Zeit teilgenommen und wie intensiv er diverse Rollen ausprobiert habe, ohne sich zu verlieren.

Fotos: Joachim Moisel

Noch bevor die 50. Wiederholung seines Todestages eine wahre Gedenkflut mit Heimholungsplänen und literarischen „aperos“ für die Hipster sowohl in den Medien als auch im Veranstaltungsprogramm von Stadt und Land ausgelöst hatte, plante der Vorstand der Gesellschaft, fürs OMG-Gedenken solide eigene Akzente zu setzen. Sie plante zwei unterschiedliche Veranstaltungsreihen mit zwei unterschiedlichen Zielsetzungen!

U. D.

Das *Riffraff*: Man verortet Graf eher in Schwabing oder in der Maxvorstadt, vielleicht auch in Nymphenburg, aber nicht zwischen Grünwalder Stadion und der TeLa-Post in Giesing. Und doch passt Graf hierher: Das Herz Giesings ist das Stadion, Wunschspielstätte des TSV 1860 München, dem Club der kleinen Leute! Mit denen hätte Graf sich sicher verstanden. Nicht weit davon die TeLa-Post, im Stil der Neuen Sachlichkeit, denkmalgeschützt. Als am 1.5. 1919 Reichswehrtruppen und Freikorpsverbände nach München



Eder selbst – oft derb, grob, deftig. Und das Publikum: Neben altbekannten Gesichtern sah man immer mehr Neugierige, die begeistert zuhörten, viele, die noch etwas länger blieben. Kneipenatmosphäre, so wie sie Graf geschätzt hätte?

„Graf goes Giesing“ offensichtlich ein Erfolg! Und die Lesereihe soll fortgesetzt werden.

Joachim Moisel
Zusätzlich zu den anregenden Abenden im *Riffraff* sollte nach Rücksprache mit dem Wirt Beppi Bachmaier auch zentral im *Fraunho-*

dafür fand der junge Harald in der Literatur, allen voran in Grafs *Gefangenen*-Roman. Daraus las Grill die Passagen von Oskars relativ spät erfolgter Gestaltung in der Kaserne bis hin zur Wutrede auf die Medizin, die die Verletzten nur pflegt, um sie dann erneut als k. v. (kriegsverwendungsfähig) ins Feld zu schicken. Unterbrochen von kurzen Kommentaren kam überzeugend rüber, wie viel Lebenshilfe das Buch jenseits seiner literarischen Qualität zu bieten vermag. Lebhafter Applaus dankte dem Autor und der Musik.

Ulrich Dittmann



Harald Grill, Katrin Sorko, Ulrich Dittmann und Josef Eder



Mein Graf: Ulrich Dittmann

Der Abend fiel insofern aus dem Rahmen, als diesmal Katrin Sorko die Grafschen Texte las – weil Ulrich Dittmann im Sprechen des Bayerischen doch nicht mächtig ist. Sein Thema: Mein Graf – oder mein Lieblingsdichter!

Wieso kommt Dittmann zu Graf, ein Berliner, dem in der Schule Ludwig Thoma und der Blut- und Bodendichter Erwin Guido Kolbenheyer als Lektüre empfohlen worden ist, der 1958 zur Eröffnung des Cuvilliés-Theater nicht zur ersten Lesung Grafs auf deutschem Boden gegangen ist, der das Bayerische als Anbiederung ans Populäre und als Verrat an der eigenen Qualität empfunden hat? Die Wandlung hat Tankred Dorst bewirkt, der Dittmann statt Thomas Mann Lion Feuchtwanger und vor allem Graf zur Lektüre empfohlen hat. Diese Empfehlung war entscheidend, denn, so Dittmann, er habe Graf nicht über Bavarica, über die Folklore kennen gelernt, sondern durch einen Schriftsteller, der sich mit der Revolution im Drama *Ernst Toller* auseinandergesetzt hat. An diesem Punkt äußert Dittmann Kritik an denjenigen, die die „skurrile Camouflage“ Grafs (Dittmann) für das Eigentliche halten. Ein deutlicher Hinweis auf die zentrale Vitrine mit der Lederhose in der Ausstellung im Literaturhaus!

Für Dittmann ist Graf ein genialer „Sprach- und Erzählkünstler“, der höchst sensibel soziale Vorgänge beschreibt – jenseits regionaler „Verheimatung“! Er belegt das nun an Grafs Appell *Verbrennt mich*, der in 60 Zeitungen weltweite Beachtung

einmarschierten, um die Räterepublik zu stürzen, kam es am Giesinger Berg zu erbitterten Kämpfen: Daran erinnert eine Stele vor der Post mit folgender Inschrift: „Zum Gedenken an das Jahr der Revolution 1919 / im Jahr der Revolution wurden 61 Bürger aus Ober- und Untergiesing erschossen. Hier stand das Giesinger Feldkreuz bis 1925. Gestiftet von den Giesingern, Konstantin Frick Bildh.“

Und das *Riffraff* selbst? Eine dunkle Bar, deren Besitzer literarische Ambitionen hat und mit Oliver Leeb befreundet ist. Das Motto der Lesungen lautete **Texte statt Brezn** –,so wie Graf in jungen Jahren das Herstellen von Backwaren gelernt hat, hat er sich auch auf das Herstellen von Texten gestürzt“ (O. Leeb). Mit Hilfe von den Herren Dittmann und Fromm wurden die Texte für die sechs Lesungen ausgewählt: zu Themen wie Anarchie, zum frühen Hauptwerk *Wir sind Gefangene*, zum Bayernbild, zur Erotik und zum Exil – Texte, nicht zu lang, zum Nachdenken und zum Lachen. Musikalisch untermalt wurden die Lesungen von der Trad-Band „Schrenkzlouh“, die in unterschiedlicher Besetzung (Geige, Harfe, Bass, Quetschn) „durch gemeinsames Ideenspinnen sechs höchst individuelle Abende“ (Josef Eder) gestaltete. So spielte sie Volksmusik, im Niederbayerischen verwurzelt, diese Grenzen aber oftmals weit überschreitend. Und zuweilen wehte ein Hauch vom Balkan herüber, wenn Ardhi Engl seine selbstgebauten Instrumente zum Klingen brachte. Die Liedtexte u.a. von Georg Queri, aber auch von Josef

fertheater noch des Dichters gedacht werden, der ja „kein bayrischer Nationaldichter“ sein wollte. Man einigte sich auf individuelle Leserperspektiven derer, die sich längere Zeit OMGs Werk gewidmet haben.

Premiere war an Fronleichnam, den 15. Juni, um 19 Uhr. Trotz des Biergarten-Wetters kamen immerhin vier Dutzend Hörer zu Harald Grills Lesung, zu der, wie zu den *Riffraff*-Lesungen, wieder Josef Eders Schrenkzlouh-Quartett sehr passende Musikstücke lieferte; übers Zuhören hinaus macht es besondere Freude, den vier Musikanten bei ihrem Zusammenspiel zuzuschauen.

Harald Grill: Mein Graf

Harald Grill, den einst noch Hans Dollinger für den Vorstand der Gesellschaft gewinnen konnte, hat mit seinen eigenen Dichtungen eine besondere Bedeutung für die Graf-Rezeption insofern, als er auch in bairischer Mundart schreibt. Mit seinen literarischen Generationengenossen befreite er den Dialekt aus der Beschränkung auf volkstümliches Wortgeklingel und brachte darin politisch-kritische Themen zu einer eigenen, neuen Sprache. Die Mundart wurde gleichberechtigte Literatursprache, für deren Anerkennung auch Grafs Werk vor 1933 weit überzeugender als das von Thoma wirkte. Aber dieses Nähe-Thema behielt sich Grill für andere Zusammenhänge vor, er setzte bei seiner Lesung ganz biographisch an: Sein Vater war früh den Kriegsverletzungen erlegen; das pflanzte dem Halbwaisen einen tiefen Hass aufs Militär ein. Unterstützung

Ein Leben voller Fluchten

Vor 50 Jahren starb Oskar Maria Graf in seinem amerikanischen Exil

Von Bernhard Setzwein

gefunden hat. Die Beschäftigung mit der Bücherverbrennung, so erläutert Dittmann, habe ihn nicht mehr losgelassen; so sei er dann 1992 Gründungsmitglied und Vorsitzender der OMG-Gesellschaft geworden. München machte sogar zum 100. Geburtstag Geld locker, es gab eine große Ausstellung, Filme, Kolloquien, Vorträge.

Katrin Sorko liest anschließend aus dem *Bayerischen Dekameron* Dittmanns Lieblingserzählung *Der Zeck*, für ihn ein Beispiel von Graf's Sprachkunst, wie er die darin eingesetzten moraltheologischen Grundbegriffe völlig aus dem Erotischen löst, so dass daraus ein Angriff auf die Kirche wird. Der Realismus Graf's wird an der kurzen Erzählung *Es stirbt wer ...* erläutert. Gegenstück ist Thomas *Das Sterben*, konventionell, völlig vorbei an der Arbeitswelt der Bauern. Es folgt der Traum aus *Gelächter von außen*. Auch hier stellt Dittmann wieder heraus, wieviel ihm an der Korrektur des Grafbildes liegt, welche Aversion er gegen die Zwangsverheimatung Graf's hat.

Zum Schluss trägt Katrin Sorko zwei Gedichte Graf's vor, Dittmann ergänzt mit einem Lieblingsgedicht Graf's von Max Herrmann-Neiße: Pure Trauer über die Exilsituation des Dichters!

Katrin Sorko las beeindruckend, zeigte Mut bei dem oft schlüpfriß vorgelegenen *Zeck* und brillierte – sie war ja auch Herausgeberin des maßgeblichen Gedichtbandes – am Schluss bei den Exilgedichten. Sie lesen zu lassen, war eine kluge Entscheidung! Josef Eder, diesmal alleiniger musikalischer Begleiter mit Gitarre oder Ziehharmonika, griff tief in das Volksliedgut: Das „Amerika-Lied“, ein getragener Jodler, das Couplet über den „Schiefa im Oasch“ oder der „Weltverdruß“ – es passte einfach vom Thema her und vom Vortrag!

Bernhard Setzwein: Mein Graf

Ende der 1970er Jahre machte Bernhard Setzwein das Abitur. Im Unterricht waren er und einige Freunde auf Graf aufmerksam gemacht worden, und er wurde für sie in der Hochphase der Strauß-Ära wichtig bei der Suche nach einem anderen Bayern, es imponierte der Wehrdienstverweigerer, der Zeuge der Revolution.

Im ersten Teil liest Setzwein Politisches: Den Revolutionsbeginn aus *Wir sind Gefangene*, aus dem *Anton Sittinger* und *Die Episode von Trogberg*, die den Anfang der NS-Zeit einfangen. Den Essayisten Graf würdigt er mit *Über den bayerischen Humor*. Im Schlussteil zitiert er aus dem Mutterbuch den Besuch in Tiflis, wo er sich stark an sein Heimatdorf erinnert fühlt. Der nebenstehende Aufsatz zeigt Setzweins Bild von Graf sehr plastisch.

Wunderbar gelesen, begleitet von Ardhi Engl mit seinen Instrumenten: Stark stark rhythmisierte, oft vielstimmige Tongemälde, die bayerische und auch mexikanische Lieder verfremdet variieren, werden heftig beklatscht.

Text und Fotos: Joachim Moisel

Er war das andere Bayern. Das leider nie mehrheitsfähige. Das außer Landes gejagte, das fliehen musste, um seine Haut zu retten. Das wahre Exilbayern also. Und sturschädelig, wie nur Bajuwaren sturschädelig sein können, verzichtete er darauf, wieder heimzukehren, als angeblich alles vorbei war. Weil er dieses Märchen sowieso nie geglaubt hat. Das von der Stunde Null. Ab der plötzlich alle Nazis verschwunden sein sollten, alle Richter über Nacht Rechtsstaatler



geworden, alle NSDAP-Mitglieder plötzlich Demokraten. 1958 ist Oskar Maria Graf auf seiner ersten von vier Europareisen nach dem Krieg noch einmal in seine alte Heimat zurückgekommen. Es wird kolportiert, dass er so manchen Würdenträger bei eigens für den heimkehrenden, verlorenen Sohn inszenierten Umarmungszeremonien lieber auf Abstand hielt, um sein Gegenüber zu fragen, wo er eigentlich gewesen sei, diese blutriefenden 1000 Jahre lang, die dann doch nur 12 gewesen waren. Und was er so getrieben habe, vielleicht ja als Wehrmachtssoldat, vielleicht als Propagandist an der Heimatfront. Viele hatten da plötzlich akute Erinnerungsschwächen.

Auf die musste sich Oskar Maria Graf nie herausreden. Im Gegenteil: Er hat sich mit einer peinigen Genauigkeit und selbstverletzenden Rigorosität stets auch an die eigenen Vorfahrungen erinnert und sie in Form ausufernder Beichten offengelegt. Seine beiden großen autobiografischen Bekenntnisbücher, *Wir sind Gefangene* und *Gelächter von außen*, legen beredetes Zeugnis davon ab. Und sind Beweis dafür, wie tief Graf in der katholischen Vorstellungswelt verwurzelt war. Zu der gehört eben, dass man seine Sünden nur loswerden kann, wenn man sie offenlegt. Das ganze Leben ist eine Confessio und nur eine vollständige und umfassende Lebensbeichte sorgt für Erlösung. Dieses Prinzip kann man durchaus auch als Atheist beibehalten. Gerhard Bauer, der die nach wie vor maßgebliche Biographie zum Dichter

geschrieben hat, meint auch, dass der moderne, aufgeklärte Mensch, für den sich Oskar Maria Graf sicher hielt, die Beichte eben gerade nicht abgeschafft habe. Sondern nur verinnerlicht, verweltlicht, literarisiert. Bauer schreibt: „In den Kreisen in München und Schwabing, mit denen Graf näheren Umgang hatte, stand der leibliche wie der seelische Exhibitionismus, tätlich, mündlich, bildlich und schriftlich, hoch im Kurs.“



Bernhard Setzwein bei seiner Lesung und der Tonkünstler Ardhi Engl

Dem Eintauchen in die Schwabinger Boheme war Graf's erste große Flucht vorausgegangen. Sein Leben ließe sich als eine Abfolge mehrerer solcher Ausbruchstagen erzählen, manche davon freiwilliger Art, andere unfreiwillig und erzwungen. Geboren und aufgewachsen ist Graf am Starnberger See, genauer am Ostufer in Berg, das ist dort, wo unser Märchen-Kini Ludwig II. ins Wasser gegangen und umgekommen ist. [...] Das neunte von insgesamt elf Kindern war er, die Mutter eine Bauerntochter aus Aufhausen, der Vater stolzer Besitzer einer von ihm gegründeten Dorfbäckerei in Berg. Leider verstarb er früh und der älteste Sohn Max übernahm das Regiment des aufstrebenden Handwerksbetriebes, der bald die ganze Umgebung mit Backwaren belieferte. Schon als Kind musste Oskar beim frühmorgendlichen Austragen mithelfen und vertrieb sich und seiner Lieblingsschwester Nanndl die Zeit mit dem lauten Rezitieren Schiller'scher und Uhland'scher Oden. Die Bücher, aus denen heraus er sie einstudiert hatte, waren mit entwendetem Geld heimlich gekauft ... solche Dinge waren nämlich für den brachialen Bruder Max der Ausbund an Nichtsnutzigkeit. Mit äußerster Härte und Gewalttätigkeit führte der das Regiment in der Backstube. Vor ihm und seinen Schlägen ist der 17-jährige Oskar schließlich davongelaufen, in einer Nacht- und Nebelaktion, hinein nach München, dem verheißungsvollen Großstadtmoloch, zumindest aus Sicht eines Starnberger Landeis. Er war im Grunde ein jugendlicher

Ausreißer, heute wäre er ein Fall fürs Jugendamt.

1911 gab es so etwas noch nicht. Graf begann, noch minderjährig, in Großbäckereien und Keksfabriken zu arbeiten. Auch als Plakatausträger und Anstreicher. Er lernte jenes Milieu kennen, das man damals Proletariat nannte. Irgendwie war auch er links, was denn sonst? Sein Bruder Max habe ihm den „Sozialismus auf den Rücken geprügelt“, schrieb er später. Dann brach der Krieg aus, 1914. Anders als die überwiegende Mehrheit ähnlich junger Kerle wie er, die mit nicht zu bremsenden Hurratriotismus zu den Waffen stürmten, erkannte er, welcher Wahnsinn auf sie warten würde, in den Schützengraben von Verdun und sonst wo. Aber wie konnte man diesem unerkannten allgemeinen Wahnsinn entgehen? Nur durch offensichtlich individuelles Irresein: Graf markierte mit eiskalter Berechnung nach seiner Einberufung den nervlich Durchdrehenden, nahm Einzelhaft im Karzer auf sich und erreichte schließlich die unehrenhafte Entlassung aus dem Militärdienst. Auch eine Art von Flucht, allerdings eine ziemlich švejk-hafte.

Dann folgten die ungeheuer entbehrungsreichen vier Kriegsjahre, die alle in ein solches Elend stürzten, dass am Ende nur mehr die Revolution stehen konnte, die Münchner Räterepublik. Graf war einer ihrer Akteure, wenn auch nicht in vorderster Reihe so doch mittendrin und hautnah dabei. Er machte nach einer Großdemonstration den Zug von der Theresienwiese mit, der zum Sturm auf die Kasernen führte. Alles beschrieben in *Wir sind Gefangene*, ein Zeitdokument allerersten Ranges, das an die Schulen gehören würde, als unumgängliche Pflichtlektüre, wenn an unseren Schulen noch Dinge gelehrt würden, die etwas mit Geschichtsverständnis, Menschenkenntnis, aber auch Herzensbildung zu tun haben. Graf zeichnet sich selbst keineswegs als hehren Kämpfer für das Wahre und Gerechte, vor allem nicht nach der Niederlage 1919, nachdem die Räterepublik äußerst blutig niedergeschlagen worden war. Vielmehr schildert er sich als verkommenes Subjekt, dem Geld, dem Alkoholismus und der sexuellen Gier verfallen. Es ist, wie schon gesagt, eine der schonungslosesten Beichten, die es in der bayerischen Literatur überhaupt gibt. Und Absolution erhielt er wohl dadurch, dass ihm die Leser in Scharen entgegenkamen, begierig darauf, ihm den Beichtvater zu machen. Aber wohl auch, um ihr eigenes Verkommen sein stellvertretend durch ihn ausgesprochen zu hören. Schon da wird Graf wohl den Rechten aufgefallen und auf ihre geheimen

Schwarzen Listen geraten sein. Obwohl: Ende der Zwanziger Jahren kommt es noch zu einem eigenartigen Zusammentreffen mit Adolf Hitler, der damals in München unterwegs war, um Anhänger seiner Bewegung zusammenzusammeln. Er lud Graf in ein Café ein, müllte ihn zu mit seinen Endlostiraden. Der Bäckerssohn hörte ihm zu und schaufelte stumm Kon-



ditorleckereien in sich hinein. Dann ließ er Hitler mit der gesamten Zeche sitzen und der herausgebellerten Bemerkung, einen solchen horrenden Schmarrn könne er sich unmöglich anders als umsonst anhören. Als Jahre später die Nazis an die Macht kamen, wussten sie genau, an wem sie sich zu rächen hatten. Gott sei Dank war der Autor zu diesem Zeitpunkt gerade in Österreich, auf Vortragsreise. Ihm und seinen Freunden war schlagartig klar: Ein Zurück gab es nicht mehr. Es begann das lange Exil des Oskar Maria Graf, das noch einmal aus zwei größeren Fluchten bestand: Einmal in einer Nacht- und Nebelaktion über die österreichisch-tschechische Grenze nach Brünn. Und von dort aus, fünf Jahre später, mit Zwischenstation in den Niederlanden, wo es aufs Schiff ging, nach Amerika.

Die Jahre in der Ersten Tschechischen Republik nannte Graf später – trotz der ständigen Bedrohungssituation – mit die glücklichsten seines Lebens. Man wohnte in einem kleinen Häuschen, in der Zelena 6, Graf konnte ungestört schreiben, die tschechische Lebensart entsprach ganz seinem Naturell. In New York später war das ein wenig anders. Da scheint ihm die Sehnsucht nach seiner bayerischen Heimat schon manches Mal recht zugesetzt zu haben. Von Depressionen ist die Rede, „fader Trauer“, die man dieser sich gerne mit Lederhose kostümierenden Stimmungskanone, die er auch sein konnte, überhaupt nicht zutraut. Er musste sich sein Berg und Aufhausen, seinen Starnberger See imaginieren. Die Arbeit an seinem Opus magnum, *Das Leben meiner Mutter*, einer Art Nationalepos der Bajuwaren, wird ihm dabei geholfen haben. Eine berührende Szene in dem Buch ist die Stelle, wo Graf beschreibt, wie ihn während einer Georgien-Reise 1934 immer wieder seine alte Mutter in den Sinn kommt. Ohne es zu wissen, improvisiert er, fast exakt im Moment ihres Ablebens daheim in Berg am Starnberger See, eine kleine Rede bei einem Schriftstellertreffen in der georgischen Hauptstadt. Er vergleicht das Leben

der russischen Bauern mit dem seiner Mutter und stellt fest: „Wenn ich alles zusammennehme [...], so kommt es mir vor, als wenn Tiflis das Leben meiner Mutter wäre. Ich kann das nicht anders erklären, liebe Genossen. Meine Mutter ist nur eine alte Bäuerin, sonst nichts. Tiflis ist wie sie.“ Und da blitzt er dann wieder auf, der Oskar Maria Graf wie er war. Ein kosmopoli-

des hobdz davo
amoi zoi i s eich
scho zruck
nacha kennts ma
an grobschdoa
zoin
und da leichnschmaus
kost a sei gäid
des wead fei
sauba deia
elabedsch

tischer Bayer. Ein Anwalt der kleinen Leute. Verfechter der Völkerverständigung. Er war und bleibt das andere Bayern.

Der Text wurde zuerst veröffentlicht in der Beilage *Unser Bayern* der BSZ am 5.6.2017

Das Gedicht von Bernhard Setzwein ist aus der Sammlung „vareck“ (1978)

Foto: Kristina Kargl

Von SZ-Autoren Wolfgang Görl serviert Oskar Maria Graf

Der Schriftsteller Oskar Maria Graf hat sich gerne als bayerischer Kraftlackl und Urviech inszeniert, was mitunter den Blick auf die außerordentliche literarische Qualität seiner Romane und Erzählungen verstellt. Gewiss, in seinen Texten geht es oft sinnlich und derb zu, aber so ist eben die Natur seiner Figuren, die er mit famoser Beobachtungsgabe und sprachlicher Prägnanz versoffert. In Grafts Geschichten wird eher gesoffen als getrunken, es kommen eher Würste als Austern auf den Tisch, und manchmal bleibt der Teller auch leer, weil der letzte Groschen versoffen ist. Wenn Grafts Figuren im Wirtshaus oder in der heimischen Küche hocken, geht es um viel mehr als nur um Kulinarisches. Da tun sich Welten auf, soziale Milieus, in denen mal Überfluss und manchmal die blanke Not herrscht.

Der Münchner Literaturprofessor Waldemar Fromm und SZ-Redakteur Wolfgang Görl haben Grafts Werk nach Texten über Essen und Trinken durchforstet. Ihr Buch führt die Leser zu kaukasischen Festgelagen wie in Schwabinger Boazn, in denen Hitler völkische Phrasen drischt. Illustriert sind die Geschichten mit galligen Zeichnungen, die der Regensburger Künstler Peter Engel angefertigt hat.

Waldemar Fromm, Wolfgang Görl (Hrsg.): Rausch und Völlerei. Geschichten rund ums Essen und Trinken von Oskar Maria Graf. Volk Verlag, München 2017, mit vielen Zeichnungen, 20 €

Immer im Mittelpunkt: Der Mensch Zum Erscheinen einer neuen und wichtigen Biographie über Oskar Maria Graf Von Hans Dollinger

Diese neue, dem Leben und Werk von Oskar Maria Graf als „rebellischer Weltbürger, kein bayerischer Nationaldichter“ absolut gerecht werdende Biographie ist das historische Verdienst einer kleinen, aber feinen und überzeugenden Arbeit von Ulrich Dittmann und Waldemar Fromm. Beide Autoren sind Literaturwissenschaftler, die aber jegliche akademische Akzentuierung in ihren Texten vermeiden haben und hier einfach Grafts aufregendes Leben, das sich in seinem Werk widerspiegelt, nacherzählen, Sie machen klar deutlich, dass Graf kein „bayerischer Nationaldichter“ war, denn das „Bayerische“, so schreibt Graf selbst in seiner Autobiographie *Gelächter von außen*, „war nur *eine* Hälfte von mir, die andere unterschied sich sehr gründlich davon“.

Die „andere Hälfte“ seines Lebens beschreibt Graf sehr eindrucksvoll dann, wenn er sich von Bayerns Vorzeige-Dichter Ludwig Thoma, mit dem er noch heute immer wieder unglücklicherweise verglichen wird, abgrenzt: „Thoma kam aus der Welt des ländlich-soliden, gehobenen Bürgertums und hatte nie die Schrecknisse, die Wirrungen und das ratlose Ausgeliefertsein an die unbekannteren rohen Lebenstücke durchzustehen gehabt wie ich... Er blieb von Anfang bis zu seinem Ende auf eine patriarchalische, tief konservative Art mit den Bauern verbunden... Mir galt und gilt der Bauer schriftstellerisch immer nur als Mensch wie jeder andere Mensch, der nur zufällig ins ländliche Leben hineingeboren ist.“ Deshalb blieb ihm auch Thoma als literarisches Vorbild „unergiebig“, er ließ sich lieber von Jeremias Gotthelf und Tolstoi beeinflussen. „Am meisten aber lernte ich, indem ich bei der Darstellung meiner literarischen Figuren stets unbarmherzig in meine Charakterwinkel hineinhorchte und daraus die Kenntnisse der Menschenatur bezog.“

Grafts untrüglicher Instinkt für echte Menschlichkeit ist der Schlüssel zu seinem weltoffenen kompromisslosen Charakter. Dies mündete bei ihm in eine geheime Liebe für alles Großzügige, alles Großräumige, sei es nun der Katholizismus oder der Sozialismus, oder sei es für ein Land wie Amerika. Und mit seinem Hang zum „Weltbürger“ verband er eine besondere Neigung für alles Unkonventionelle und Unbequeme.

Gegenüber dem Schreiber dieser Zeilen urteilte Graf in einem Interview für *Die Kultur* im November 1958 bei seinem ersten Besuch aus dem Exil in das Wunderwirtschaftsland Deutschland: „Hierbleiben? Auf keinen Fall. Ich könnte hier nicht atmen, wo die Mehrheit so satt und selbstzufrieden dahinglebt... Man sagt

mir immer, dass wir draußen in der Emigration stehengeblieben seien. Aber in welchem Maße man hier stehengeblieben ist, das habe ich mir nicht vorgestellt.“

Die Zeit der Emigration war für Oskar Maria Graf, wie Ulrich Dittmann schreibt, eine Zeit voll glücklicher Jahre in Wien und Brünn von 1933 bis 1938. Dann, mit Beginn der Exiljahre in New York ab Juli 1938, begann für Graf eine Zeit „der für jeden Exilierten abgebrochenen Lebensperspektive“. Dittmanns Verdienst ist es, die Zeit des Exils von Graf in den USA erstmals biographisch genau aufzuarbeiten. Grafts ‚politisches Credo‘ in New York lautete, so Dittmann: „Entgegen eigener Scham und Schmerzen hat er sein ‚Volk‘ noch nie so geliebt als jetzt, da er von ihm getrennt“ ist. Gleich die ersten öffentlichen Äußerungen kündigten die Identifikation mit dem ‚Volk‘ an und deuten auf seine später leitmotivische Polemik gegen die These von der ‚Kollektiv-Schuld‘ voraus.“ Dittmann zitiert Theodor W. Adornos Urteil über jegliche Exilsituation: „Jeder Intellektuelle in der Emigration, ohne alle Ausnahme, ist beschädigt.“

Einer seiner Freunde in New York, der aus Heilbronn emigrierte Publizist Will Schaber, erinnert sich an Grafts schwere Exiljahre, aber auch daran, dass „er für Freunde ein zuverlässiger Gefährte war, für Hilfesuchende ein Kämpfer, der keine Mühe scheute“. Schaber stellte fest: „Wo immer er auch war: Es hungerte ihn nach Menschen.“

Dieser „Hunger nach Menschen“, seine Forderung „Leben muss man, meine ich, leben und sonst nichts“, steht immer im Mittelpunkt dieser Biographie.

Beide Autoren haben sich um das Werk des Patrons unserer OMG-Gesellschaft hochverdient gemacht. Den immer noch vielen Graf-Freunden und Graf-Lesern sei diese Biographie mit den besten Wünschen empfohlen.

Impressum:

Herausgeber und Verleger:

OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München
www.oskarmariagraf.de

Redaktion: Prof. Dr. Waldemar Fromm
(verantwortlich im Sinne des
Presserechts), Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

1. Dezember 2017

Spendenkonto: Stadtparkasse München
IBAN: DE21 7015 0000 0000 4556 91
BIC SSKMDEMXXX

Verkaufspreis: 2 €

Nachdruck – auch in Auszügen – nur
nach vorheriger Rücksprache mit der
Redaktion